

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonntagen und Festtagen) mit dem Inhalt des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.50, monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Pettzeile oder deren Raum 15 Pfg. Veramaltungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., answärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 73.

Freitag, den 27. März 1902.

10. Jahrgang

Hierzu eine Beilage.

Die Reichstagswahlbewegung

hat im ganzen Reiche kräftig eingesetzt. Noch ist zwar der Wahltag nicht ausgeschrieben, allein es darf als sicher gelten, daß die Entscheidung im Juni fallen wird.

Die Sozialdemokratie war, wie immer, mit ihren Vorbereitungen am frühesten von allen Parteien fertig. Sie hat fast überall ihre Kandidaten schon ernannt, in ihren Organisationen herrscht ein reges Leben, ihre Presse kann fast an allen Orten einen erfreulichen Zuwachs verzeichnen.

Die eigentliche Wahlagitatio hat zwar schon begonnen, sie wird jedoch erst in den nächsten Wochen ihre Höhe erreichen. Von der Ueberzeugung aber ist die ganze Partei erfüllt: Mit rastlosem Eifer, mit Ausbietung aller Kräfte, alles Opferwillens muß gearbeitet werden, damit namentlich hinsichtlich der Stimmziffern ein imponantes Ergebnis erzielt wird.

Schon auch sammeln sich ringsum die Feinde. In vielen Kreisen haben die Gegner ein mehr oder minder verschämtes „Ordnungsartell“ geschlossen, und vom männlichen Freisinn bis zum Bund der Landwirthe, bis zu dem Stockjunkerthum richtet sich die Phalanx der Gegner gegen das werththätige Volk, steht die „heilige Allianz“ der Ausbeutung der Armeen der arbeitenden Klassen gegenüber.

Nieder mit der Sozialdemokratie! heißt der laute und der heimliche Schlußruf der Reaktion, und selten hat das werththätige Volk, haben die Gegner aller Reaktion vor wichtigeren, vor mehr folgenschweren Entscheidungen gestanden, als in diesem Wahlkampfe.

Nachhaltig aber, wirksam und erfolgverheißend kann die Schlacht nur geschlagen werden durch die Mithilfe der besten, der immer schneidigen Waffe:

der Presse.

Die Presse zu stärken, ihr noch mehr Einfluß zu sichern, ihr mehr Abonnenten, mehr Leser zu verschaffen, das ist wohl eine der wichtigsten Aufgaben der zum Kampf Bereiteten. Das gesprochene Wort verweht, das gedruckte Wort der sozialdemokratischen Presse kommt ein unerbittlicher, ein unermüdlicher Mahner Tag für Tag. In den Wirrungen des Wahlkampfes ist die sozialdemokratische Presse eine sichere Führerin. Sie enthält die Pläne der Reaktion, sie vertritt das Recht der Unterdrückten, sie weist an der Hand des sozialdemokratischen Programms den richtigen Pfad zum Siege.

Für unsere alte Hansestadt hat der

„Lübecker Volksbote“

diese Aufgabe übernommen, und er wird sich bemühen, auch fernerhin, und namentlich im kommenden Gesichte, „seinen Mann zu stehen.“

Aber Kosten hieße Kosten erst Recht auf dem Gebiete des Befreiungskampfes für die Unterdrückten, auf dem Felde des Krieges gegen die Reaktion, gegen die Ausbeutung in jeder Form. Und an den Freunden der Gerechtigkeit und Wahrheit ist es, durch eifrige Agitation für ihr Blatt die Sache zu fördern und zu stärken, der es dient.

Der „Lübecker Volksbote“ ist ein Organ der sozialdemokratischen Partei, das eigenste Organ der Arbeiter selbst. Aber wie die Arbeiterbewegung die Kulturbewegung unserer Zeit ist, so hat ihr Organ nie außer Acht gelassen, unter dem unablässigen Kampfe für die wirtschaftliche und soziale Befreiung der Massen, der Förderung der Kulturaufgaben mit hingebendem Ernste zu dienen.

In erhöhtem Maße noch kann das geschehen, wenn der Leserkreis, wenn die Abonnentenziffer des Blattes weiter in so erfreulichem Maße wächst wie bisher.

Und wenn wir die Freunde unserer Sache nun auffordern, mit allen Kräften, mit stürmischer Entschiedenheit am bevorstehenden Quartalswechsel für ihr Blatt zu wirken, so hat diese Aufforderung mit gewinnlichstigen, mit geschäftsmäßigen Absichten nichts zu thun.

Der Gewinn, der materielle wie der ideale, gehört der Partei, und wer für ihr Organ wirkt und agitirt, arbeitet für sich und die Sache, der wir Alle ergeben sind.

Redaktion und Verlag des „Lübecker Volksbote“.

Für das zweite Quartal oder Monat April nehmen

alle Postämter, alle Zeitungsaussträgerinnen Bestellungen auf den „Lübecker Volksbote“ entgegen. Der Abonnementspreis stellt sich für Lübeck, frei in's Haus gebracht, monatlich auf 55 Pfg., vierteljährlich auf 1,60 Mk.

Politische Kundschau.

Pensilvānien.

Der Termin für die Reichstagswahlen wird, wie offiziös in der „Nordd. Allg. Ztg.“ angekündigt wird, voraussichtlich auf Dienstag, den 16. Juni, festgesetzt werden. Dieser Tag entspricht dem Termin, den der Präsident des Reichstags am 11. Februar im Seniorenkongress des Reichstags nach Rücksprache mit dem Reichskanzler ankündigte. Auch 1898 haben die Reichstagswahlen am 16. Juni stattgefunden. — Inzwischen ist auch bereits nach mehreren übereinstimmenden Blättermeldungen die Aufstellung der Wählerlisten verfügt worden.

Der angebliche Grimm der Bündler gegen den „unzulänglichen“ Zolltarif ist nur demagogische Mache, um die einflussreichen agrarischen Bauern bei der Fahne des Bundes der Landwirthe festzuhalten. Daß dem so ist, hat einer der Wissenden verrathen. Der württembergische Führer des Bundes der Landwirthe, Reichstagsabgeordneter Schrempf, prahlte jüngst, daß er bei der Schlußabstimmung gegen den Zolltarif gestimmt habe. Als er dann aber gefragt wurde, was er gethan hätte, wenn das Zustandekommen des Zolltarifs von seiner Stimme abhängig gewesen wäre, erklärte er: dann hätte er mit Ja gestimmt. Die angebliche Absicht, den Zolltarif zu Fall zu bringen, war also eitel Klunkererei. Die Herren Agrarier wissen, was sie an diesem Zolltarif für ein herrliches Bereicherungsinstrument haben. Hätten nicht die anderen Parteien ihnen die Restanien aus dem Feuer geholt, sie würden Mann für Mann dafür gestimmt haben.

Eine Fählung der Veteranen, welche die Kriege von 1848, 64, 66 und 70-71 mitgemacht haben, wird gegenwärtig in allen Städten des Reiches vorgenommen. Diese Fählung wird mit der vom Reichstage mehrfach geforderten Pensionserhöhung für die alten Krieger in Verbindung gebracht. Es wäre jedoch verkehrt, wenn man annehmen wollte, daß nunmehr der Forderung auf angemessene Entschädigung der alten Krieger entsprochen würde. Bekanntlich hat man in unserem deutschen Vaterlande für solche „Kleinigkeiten“ kein Geld übrig.

Das Licht der Öffentlichkeit scheuen gleich den Helben von der Freisinnigen Volkspartei auch die Konservativen. Auf dem gestern abgehaltenen Delegirtentag wurde beschlossen, die Versammlungen streng geheim zu halten. Auch die Presse hat keinen Zutritt. Man sieht, die Furcht vor der Öffentlichkeit greift immer mehr!

Fleischpreise an der Grenze. Holland ist bekanntlich stets der Fleischlieferant des Niederrheins gewesen. Früher wurde das Vieh lebend über die Grenze gebracht, jetzt muß es infolge der Grenzsperrre in geschlachtetem Zustande eingeführt werden. Viel tausend Stück Großvieh kommt auf diese Weise über die Grenze, selbstverständlich verzollt, aber auch große Mengen werden unverzollt eingeführt und zwar denken wir nicht an den Schmuggel, welcher infolge der Grenzsperrre sehr in Blüthe steht, sondern an die Freimenge Fleisch — ein Kilo darf man bekanntlich zollfrei einführen. An nur einem Beispiel wollen wir zeigen, wie groß der Gebrauch ist, welcher von dieser Vergünstigung gemacht wird. Dicht bei Goch im Kreise Cleve-Geltern, aber auf holländischem Gebiet, haben sich zwei Metzger etablirt, welche durchschnittlich je 25 Schweine täglich schlachten, diese werden von den preussischen Grenzwohnern in Freimengen eingeführt. Der Preisunterschied ist sehr groß. So kostet ein Kilo Speck diesseits der Grenze 1,40 Mark, während dasselbe in Holland 1 Mark kostet. Für Schinken zahlt man auf preussischem Gebiet 1,60 bis 1,70 Mk., während man denselben jenseits der Grenze zum Preise von 1 Mark bis 1,10 Mark erhält. Auf Karbonade hat man einen Preisunterschied von 70 Pfg. pro Kilo zu verzeichnen. Diese Zustände werden sich in Zukunft nur noch verschlimmern.

Gleiche Brüder, gleiche Kappen! Mit dem Major a. D. Endell hat sich der Bund der Landwirthe solidarisch erklärt. Am Dienstag fand in Posen die Generalversammlung des Posener Provinzialverbandes des Bundes unter dem Vorsitz des Majors Endell statt. Die Bundesführer Dr. Nöfke und Frhr. v. Wangenheim nahmen daran Theil. Abg. Dr. Nöfke insbesondere attestirte dem Major Endell, daß an ihm kein Makel hafte. Es wurde nach der „Pos. Ztg.“ eine Resolution angenommen, worin die Mitglieder des Bundes Herrn Endell von neuem ihr volles Vertrauen erklären und „mit Entschiedenheit“ die Vorwürfe zurückweisen, „als ob er oder der Bund der Landwirthe oder die dem Bunde anhängenden Deutschen in der Provinz Posen die Einigkeit des Deutschthums je gestört hätten“. Diese Stellungnahme zu Gunsten des Endell war voraussehen; hat doch eine Krähe der anderen die Augen nicht aus. — Dennoch sind die Endelleiten hiermit noch nicht

zu Ende. Die „Pos. Ztg.“ veröffentlicht nämlich eine Klageschrift gegen den Major. Sie erklärt, dafür sorgen zu wollen, daß die Affäre Endell nicht mehr von der Tagesordnung verschwindet, „bis sie den Ausgang genommen haben den sie nehmen muß, wenn in der Provinz Posen wirklich dauernder Friede eintreten soll“. Das Blatt berichtet, daß Major Endell s. B. einen Revers unterzeichnete, nach dem er dem Vorsitz der Landwirthschaftskammer niederlegte und sich verpflichtete, ihn nie mehr zu übernehmen. Der hohe Beamte (Bitter), der ihm diese Versicherung abnahm, ist aus seiner Stellung geschieden, und in der vergangenen Woche ließ sich Endell wieder in die Landwirthschaftskammer kospitren. Nunmehr will Endell sich seine ramponirte Ehrenkabi wieder herstellen lassen, denn er hat nach der „Deutsch. Tagesztg.“ Klage gegen die „Pos. Ztg.“ erhoben.

Eine begnadigte Majestätsbeleidigerin. Die polnische Schülerin Sofie Kowcz, die wegen Majestätsbeleidigung zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt worden war, weil sie auf eine Brosche mit dem Bilde des Kaiserpaars geschrien hatte, ist, wie der „Rujavische Wochenspiegel“ berichtet, begnadigt worden. — Diese Begnadigung wird insofern Aufsehen erregen, als Majestätsbeleidigungen, selbst wenn sie von Kindern begangen worden sind, allgemein nicht zu denjenigen Vergehen gerechnet werden können, bei denen eine Begnadigung am Platze war. Diese ist man sonst ja nur bei den Duellmördern und großartigen Betrügern gewohnt!

Wahlnachrichten. Fabrikbesitzer Louis Löwenthal in Briesig ist als freisinniger Kandidat für die Reichstagswahl im Kreise Briesig-Amslau proklamirt worden. — Eine Vertrauensmännerversammlung der Freisinnigen Partei des Wahlkreises Alzen-Bingen proklamirte einstimmig die Wiederaufstellung des bisherigen Reichstagsabgeordneten Reinhard Schmidt Eberfeld. — Die Christlich-Sozialen haben Dr. Burchardt, Redakteur des Stöcker'schen „Volk“, als Kandidat für den 5. nassauischen Wahlkreis aufgestellt. — Das nationalliberale Wahlkomitee des Reichstagswahlkreises Dortmund-Hörde beschloß, den bisherigen Abgeordneten Hilke wieder als Kandidaten für die nächste Wahl aufzustellen. — Der preussische Landtagsabgeordnete Dr. Friedberg ist als Kandidat für die Reichstagswahl in Rudolstadt aufgestellt. Der Wahlkreis ist auch gegenwärtig nationalliberal vertreten, wenn auch die sozialdemokratische Partei die weitaus stärkste Partei im Kreis ist. — Der Landwirthbund stellte für den zweiten braunschweigischen Wahlkreis Wolfenbüttel-Helmstedt den Adernmann August Schliephake auf. Der bisherige Vertreter, von Kaufmann, der für den Antrag Karboroff gestimmt hat, wird also nicht wieder akzeptirt. — Der Reichstagsabgeordnete für Aachen, Dörsch, erklärte, eine Kandidatur für diesen Wahlkreis nicht mehr anzunehmen. — Im 3. unterfränkischen Wahlkreise Lohr wurde von der Deutschen Volkspartei, den Freisinnigen und Nationalliberalen der volksparteiliche Baumschulbesitzer und Landwirth Johann Fischer in Fellen bei Burgfinn als gemeinsamer Kandidat für die Reichstagswahl aufgestellt. — Im 3. bairischen Reichstagswahlbezirk Schoppeim-Waldshut wurde in einer nationalliberalen Vertrauensmänner-Versammlung Fabrikant Krafft als Kandidat aufgestellt. Krafft unterlag bei den letzten Wahlen mit 7000 Stimmen gegen 10 000 Stimmen, die auf den kirchlichen Pfarre Schuler fielen.

Das deutsche Geschäftspatriotenthum in den Ostmarken wird in scharfer Weise in einem Artikel der „Danz. Ztg.“ gekennzeichnet, der dem in den Ruhestand getretenen Präsidenten der Anstiedelungskommission, von Wittenburg, gewidmet ist. Es heißt in demselben u. A.:

... Des Präsidenten Grimm und seine Menschenverachtung stiegen von Jahr zu Jahr, denn immer unerbittlicher zeigte sich bei vielen Deutschen die Geldgier und der Mangel jeder nationalen Würde. Es soll unglücklich sein, was alles verjuchte seine Finger nach dem Goldschatz zu strecken. Man vergaß, daß der Fonds nicht für die anwesenden Deutschen da sei, sondern für die Schaffung einer neuen deutschen Bevölkerung. Viele Angriffe gegen Wittenburg mögen von solchen abgesehenen Goldsuchern her rühren. Den Präsidenten ließ es kalt, denn er gehörte noch zu jener preussischen Beamten generation, die im Schatten kämpfen konnte und des Lobes der öffentlichen Meinung nicht bedurfte.

Das charakteristisch recht treffend den „Patriotismus jener Elemente, die gegen das Bolenthum scharf machen!“

Kleine politische Nachrichten. Die Berufung des Prof. Delbrück gegen das Schöffengericht, das ihn wegen Beleidigung des Vorstandes des Ostmarkenvereins zu 300 Mk. Geldstrafe verurtheilt hatte, ist von der Strafkammer des Berliner Landgerichts verworfen worden. — Der Reichsanwalt veröffentlicht das Gesetz zur Abänderung der Seemannsordnung vom 23. März 1902. — Die Jesuitenpanik greift um sich. Auch der Göttinger Landtag hat einen Antrag gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes gegen die sozialdemokratischen Stimmen angenommen. Ihm hat sich die Hamburger Bürgerchaft in ihrer gestrigen Sitzung

angeschlossen. — Die Entfestigung Glogau ist am Sonntag vom Kaiser genehmigt worden. Durch eine Cabinetsordre des Kaisers vom 22. März ist nach dem Niederschl. Anz. verfügt worden, daß die Stadtmur von Glogau auf dem linken Oderufer — mit Ausnahme der Sternbefestigung — sowie die (nicht als zur Stadtmur gehörig von Glogau gehörig zu betrachtende) Brostauer Schanze aufgelassen werden. — Die in Bloemfontein von den Vertretern der Kapkolonie, Natal, Transvaals, der Oranienkolonie und Süd-Rhodesiens unterzeichnete Zollkonvention bestimmt, daß die englische Einfuhr Vorzugsbehandlung genießt. Das war vorauszusehen! — Nach einer Depesche aus Santo Domingo ist dort die Ruhe durch die im Hafen liegenden Kriegsschiffe wieder hergestellt worden.

Rußland.

Theater- und Straßenmanifestationen. Aus Petersburg meldet das „Bureau Herald“: In Djelostof fanden im Theater sozialdemokratische Demonstrationen statt, wobei es zu einem blutigen Handgemenge zwischen Arbeitern und der Polizei kam. Auf beiden Seiten sind zahlreiche Verwundungen vorgekommen. Ueber 20 Personen wurden verhaftet. — Ueber diesen Vorgang werden noch folgende nähere Mittheilungen bekannt: Zu den mannigfaltigen Methoden des Kampfes gegen den Absolutismus, die in den letzten Jahren aufgefunden sind, gehören auch die Manifestationen in Theater und Konzerten. Eine solche Manifestation von umfassendem Charakter hat in Djelostof (zwischen Warschau und Wilna) stattgefunden. Sie zeigt deutlich die Fortdauer der oppositionellen Bewegung. Die Manifestation fand während der Vorstellung des Dramas von Gorki „Die Kleinbürger“ statt. Das Drama wurde drei Abende gegeben und jeden Abend kam es zu demonstrativen Auftritten. Am dem ersten Abend begnügte sich die Polizei mit einer Verwarnung des Publikums, den zweiten Abend war das Theater schon voll von Polizisten und Spitzeln. Es wurden zwei Frauen verhaftet. Am dritten Abend wurden am Ende des ersten Aktes stürmische Rufe: „Nieder mit dem Absolutismus!“ laut. Im dritten Akt wiederholte sich das. Die Polizei war wütend, Polizisten warfen sich auf die Arbeiter; diese leisteten aber Widerstand. Es begann eine schreckliche Szene. . . . Die Menge wollte die Verhafteten befreien, die Polizisten drohten von ihren Revolvern Gebrauch zu machen. Das Publikum kam ebenfalls in Wallung, der Vorhang wurde herabgelassen. Die Manifestanten stellten sich dann vor dem Theater auf und schickten Leute in die Stadt, um Unterstützung zu erhalten. Der Polizeimeister wurde bei seinem Erscheinen mit lauten: „Nieder mit der Polizei, nieder mit dem Absolutismus!“ empfangen. Er ließ höhnend seinen Wagen in die Menge hineinfahren, die ihn aber mit Steinwürfen begrüßte. Der Polizeimeister gab aus seinem Revolver mehrere Schüsse ab und verwundete einen Arbeiter schwer. Während dessen war auch das Militär herbeigerufen worden. Die Manifestanten zogen nun, die Marzellaise singend, durch die Stadt. Die Polizei befahl, die Magazine und Verkaufsläden zu schließen, alles war in Bewegung gekommen. Etwa 20 Personen wurden auf den Straßen verhaftet und auf die Polizeiwachen gebracht. Am Tage darauf erschien der Vizegouverneur und befahl, sie nach dem Gefängnis zu bringen. Man erhielt jedoch Kenntniß von neuen Ansammlungen in den Straßen; die Polizei zog es vor, von der Ueberführung Abstand zu nehmen. Die Aufregung in der Stadt ist sehr groß.

Schweiz.

Die vergessene Urne mit 1600 Stimmen kam am letzten Sonnabend im Züricher großen Stadtrat zur Verhandlung. Ueber Genoss, Piarre Pflüger, begründete die sozialdemokratische Interpellation in scharfer Weise, wobei er von Schilfbürgermeister rebete und zutreffend betonte, welches Verbrechen auf bürgerlicher Seite erhoben worden wäre, wenn der Fall im sozialdemokratischen Aufsicht sich ereignet hätte. Der die Interpellation beantwortende Stadtpräsident Pestalozzi bedauerte das Vorwissen und erklärte es durch die von der Direktion des Internats über die Mitglieder des Wahlbureaus verhängten Strafen für gerechtfertigt. An der Nationalratswahl selbst ist durch den Vorfall nichts geändert worden, so daß sie unbeeinträchtigt blieb.

Das letzte Opfer des Genfer Kriegsgerichts, Genosse Sipp, ist Sonntag aus dem Gefängnis entlassen worden, nachdem er seine verurtheilte Strafe bis auf den letzten Tag hatte abfügen müssen. Bei dieser Gelegenheit sei noch mitgetheilt, daß für die Familien der Genfer Verurtheilten von der Arbeiterschaft die Summe von 100 000 Franks gesammelt wurde. Ein schöner Beweis für den Opfermuth der Schweizer Arbeiter!

Frankreich.

Das Kriegsbudget ist vom Senat bewilligt worden, jedoch hält derselbe die von der Kommission beschlossenen Abzüge an den Forderungen für die Artillerie mit 215 gegen 67 Stimmen aufrecht, trotzdem der Kriegsminister energisch auf der ganzen Forderung beharrte. Man muß sich wundern, daß der Senat noch so viel Mühe hat.

Wegen der Dreifach-Affaire kam es Montag am Schluß der Kammerung zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Ribot und Jaures. Dem „B. Z.“ wird darüber telegraphisch: Während der Anrede von Jaures sprach, rief der Sozialist Rosaire Herr Ribot zu: „Das ist Ihr Präsident!“ Ribot antwortete, wenn er etwas zu sagen habe, so wisse er allein auf die Tribüne zu steigen. Rosaire replizierte: „Meine Bemerkung bezog sich auf gewisse Worte des Abgeordneten Jaures. Herr Ribots Muth war leider drei Jahre lang geringer als sein Talent!“ (Stürmischer Beifall links.) Ribot fragte auf sehr lebhaft: „Was haben denn Millerand und andere Ihrer Freunde während dieser drei Jahre? Sie warteten auf den Augenblick, wo sie in die Regierung einzutreten konnten. (Lärm und Proteste links.) Während Jaures vor den Gehörten sprach, was hat Millerand? Er fand, daß seine die Arme nicht energisch genug verteidigte.“ Der Republikanist Bostard rief: „Sie haben nicht aufpassen dürfen zu verstehen, als er an der Regierung war!“ Ribot: „Ich war Rathgeber der Regierung, Sie haben nicht das Recht, diese Affaire wieder vorzuführen, als ob Sie das Recht zu haben.“ (Stürmischer Beifall im

Zentrum und rechts.) Wenn Sie sie vorholen, wird man sagen, daß Sie politischen Berechnungen folgen.“ (Erneuter Beifall im Zentrum und rechts.) — Jaures ergreift das Wort: „Ich habe,“ sagte er, „das Recht, im Namen Derjenigen zu sprechen, die für diese Sache ihre Situation, ihre Popularität aufs Spiel gesetzt haben. (Beifall links.) Der Kampf war nicht ein politischer Kampf, als Scheurer-Ressner ihn eröffnete; er ist politisch geworden, weil alle Kräfte der Autorität und der Lüge sich der Wahrheit widersetzen. (Stürmischer Beifall links.) Die Arme ist nicht von uns in die Debatte gezogen, sondern von den Verehrern Esterhazy's, vom Generalstab, der im Zola Prozesse Schriftstücke vorlegte, die er gefälscht mußte.“ (Stürmischer Beifall links.) — Der Nationalist Ferret rief: „Man wird Ihre Rede morgen in Berlin anschlagen!“ — Die Rechte rief im Takt: „Nach Berlin!“ Jaures: Sie können mich übertönen, aber nicht mich hindern, hier die Wahrheit zu enthüllen.“ Zu Ribot: „Um so schämlicher für Sie, wenn Sie Ihre politische Gesicht an dasjenige der Männer binden, die unzählige Verbrechen aufgeführt haben.“ (Stürmischer, immer erneuter Beifall links.) — Lassies: „Wenn Jaures die Affaire wieder eröffnen und den Angriff beginnen will, werden wir die Vertreibung übernehmen, aber alle Verantwortung für Unruhen, die das Land abermals erfüllen werden, fällt dann auf ihn.“ — Jaures: „Ich übernehme die Verantwortung!“ — In einem scharfen Artikel wendet sich Jaures in der gestrigen Ausgabe der „Petite Republique“ gegen die Zweideutigkeit Ribots und erklärt, daß die Sozialisten keine Eile mit der Wiederaufnahme der Affaire hätten. — Die Deputierten-Kammer beschloß nach einer Rede des Ministerpräsidenten Combes mit 297 gegen 253 Stimmen den Schluß der Debatte über den Gesetzentwurf betreffend die Predigerorden und lehnte sodann mit 304 gegen 246 Stimmen den Antrag ab, die verschiedenen Artikel des Gesetzentwurfs einzeln zu beraten. Sofort nach Beendigung der Debatte beschloß der Kongregationsausschuß der Kammer einen Gesetzentwurf über die Zuständigkeit der Gerichte zu unterbreiten, die mit der Liquidation des Vermögens der aufgelösten Kongregationen betraut werden. Da wird die schwarze Garde aber spucken!

Italien.

Eine Abgabe an die Regierung birgt ein Beschluß der sozialistischen Kammerfraktion vom Dienstag in sich, nach welchem dieselbe die Regierung nicht länger unterstützen will. Es ist zunächst die Finanzpolitik der Regierung angegriffen worden. Die Ursache dieses Beschlusses ist in der beständigen Hinausschiebung der versprochenen Reformen zu suchen. Die Regierung hat ihr Theil wie vorauszusehen war, solange getrieben, bis der Faden riß. Es ist nicht anzuschließen, daß nunmehr auch die Radikalen und Republikaner sich nicht länger narren lassen wollen, sondern mit den Sozialisten gemeinsame Sache machen werden. Das würde für das Kabinett sehr unangenehm sein.

Portugal.

Die Revolution scheint, einen erneuten Umfang anzunehmen, als man aus den bisherigen Nachrichten, welche insolge der außerordentlich scharfen Penjur nur sehr spärlich und mangelhaft einliefen, schließen konnte. Dennoch ist diese Penjur nicht in der Lage, die Revolution dem Auslande gegenüber todtschwärzen. So erfährt die konservative englische Zeit „Standard“, daß die Unruhen in Coimbra die ernstesten seien, deren man sich in Portugal entsinnen könne. Das letzte offizielle Telegramm von Seiten des Militärgouverneurs beschränkte sich erklärlicherweise auf die einfache Mittheilung, daß „alles ruhig“ sei. Als eigentlicher Stand der Dinge wird aber festgestellt, daß in Coimbra die Garnison sehr verstärkt worden ist und insolge dessen weniger Zusammenstöße zwischen dem Militär und dem Volk stattfinden. Sobald aber der Versuch gemacht wird, einen Laib zu öffnen, bewirkt die Volkmenge diesen mit Steinen und richtet nach Möglichkeit Schaden an. Diese Zustände dauern nun schon länger als eine Woche an, und eine Besserung ist nicht vorauszusehen, wenn nicht die Steuer einer gründlichen Reform unterzogen wird. Uebrigens ist der Berichterstatter des gen. Blattes der wohl nicht ganz unzutreffenden Meinung, daß die Revolution insolge der untrablen Finanzwirtschaft auch noch weitere Kreise ziehen und sich über ganz Portugal erstrecken wird. Die Handels- und Arbeiterkreise befinden sich in einer Fieberhaften Erregung. So hat sich die Handelskammer von Coimbra den Kampf gegen die Steuern angeschlossen und, da ihre Telegramme an den König und die Regierung nicht in ihrem Sinne beantwortet wurden, hat sie den Beschluß gefaßt, sich mit den übrigen Handelskammern im Lande zu einem Kampfe gegen die Steuern zusammenzuthun. Wie weit die Erregung im Volke bereits gestiegen ist, ersieht man daraus, daß an der Stelle, wo am vergangenen Donnerstag einige Leute aus dem Volk zügel, ein Kreuz aufgestellt ist mit der Aufschrift: „Revolution 12. 3. 1903. Mord, geschehen durch Soldaten des 24. Regiments.“ — Daß es in Portugal so weit kommen konnte, ist eine Folge der miserablen Finanzverhältnisse, deren sich dieses Land zu erfreuen, neu, zu schämen hat und deren willen es England als seinem treuesten und unermüdblichsten Gläubiger immer wieder politische Gefälligkeiten erweisen muß. Um so unverdächtig aber ist die obige Schilderung der portugiesischen Verhältnisse, die das Organ der derzeitigen konservativen britischen Regierung giebt. Wenn irgend möglich, würde in einem solchen die Situation beschönigt werden. Porzingal arbeitet mit einem hartnäckigen Despot; das lehrt ein Blick in die Finanzstatistik des Landes. Das kleine Portugal, das nur 5 Millionen Einwohner daheim und acht Millionen in den Kolonien hat, preßt manter in die dritte Schalen-Milliarde hinein. Dieser Finanzeffekt ist durch eine wüste Latifundienwirtschaft, sowie durch eine ausgiebige landliche Volksbevölkerung erreicht worden, die mit einer systematischen Volksverdummung parallel geht. Jetzt wird der gedrückte Steuerzahler, weil er zuviel des Unrechts leiden muß, ungebändig. Er fordert eine gerechte Verteilung unangenehmlicher Staatslasten gewaltig, weil er daran verzweifelt, sie anders durchsetzen zu können. Das ist die Bedeutung der Unruhen, die von Coimbra ausgehen und deren Bekämpfung die Regierung mit allen, auch den thörichtesten

Mitteln anstrebt. Vorläufig flüht sich die Regierung auf die Macht der Bayonette, aber damit ist gegenüber solchen Volksbewegungen, wie sie in Portugal anheben, für die Regierungen manchmal eine Galgenfrist, niemals für das Land eine wirkliche Gesundheit erzielt worden. Auch die portugiesische Regierung sollte dessen eingedenk sein, daß man sich wohl auf Bayonette stützen, niemals aber darauf setzen kann.

England.

Ein Nachspiel vom Varentrig? Wie ein Telegramm aus Colombo berichtet, liegen ernste Verdachtsgründe gegen den Befehlshaber von Ceylon, General Macdonald, vor, daß er sich verschiedene Mißhandlungen von gefangenen Buren habe zu Schulden kommen lassen. Der General hatte sich nach England begeben, wird jedoch nach Ceylon zurückkehren, um sich dort vor einem Kriegsgericht zu verantworten. — Nach einer weiteren Meldung hat sich der General in Paris in einem Hotel erschossen. Das ist das Ende vom Liede!

Amerika.

Die gepanzerte Faust. Zur Dämpfung der Revolution auf Trinidad sind 300 Mann englischer Truppen von den Barbados Inseln entsandt worden. Uebrigens ist es in Port of Spain viel blutiger zugegangen, als bisher bekannt wurde. Es sind im Ganzen von der Polizei 150 Personen getödtet oder verwundet worden. „Die Bevölkerung,“ so wird amtlich berichtet, „scheint weitere Kundgebungen zu beabsichtigen, es sind daher umfassende Vorsichtsmaßregeln getroffen worden.“ Das soll wohl heißen, man wird auch noch andere Insulgarnisonen mobil machen und nach Trinidad dirigieren.

Castro bleibt Präsident. Castro zog nach Verlesung einer besonderen Botschaft im Kongresse seine Demission zurück. Die ganze Sache gewinnt immer mehr den Anschein einer Spiegelfechterei.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 26. März 1903.

Ist es wieder einmal nichts mit dem Mischmaschkandidaten? Dem „Berl. Tagebl.“ geht von hier folgende Meldung zu: Die Nationalsozialen lehnten ein Eintreten für die von den Nationalliberalen und Freisinnigen proklamirte Reichstagskandidatur des Oberlehrers Professors Dr. Wäthcke ab, worauf dieser verzichtete.“ Die armen Ordnungsparteiler haben doch ein ganz fürchtbares Recht!

Die Linden Lüste sind erwacht! Wieder hat unter Sturmessaugen der Frühling seinen Einzug gehalten. Bereits vor mehreren Wochen läuteten die Schneeglöckchen den Sieg des Lenzes gegenüber dem Reaktionär Winter, der noch manchmal dräuend sein Haupt erhob, ein. Jetzt aber ist der Frühling in seiner vollen Pracht, in seiner ganzen Herrlichkeit da. Baum und Strauch, Wiesen und Felder schmücken sich mit frischem Grün. Da athmet auch der Mensch wieder freier, da schlagen seine Pulse schneller, Frohes Hoffen erfüllt das gequälte Menschenherz. Der Frühling bringt uns nicht nur die Wiederauferstehung der Natur, er bringt unseren arbeitslosen Brüdern reichliche Arbeitsgelegenheit, bringt ihnen Brod für sich und ihre Lieben. Zwar wird diese frohe Hoffnung in unserer Vaterstadt etwas eingedämmt durch das Verzweigen fremder Arbeitskräfte zum Bahnhofsbaue, inmechem aber erstarkt sie nicht ganz und gar. Und das ist ein Glück! Ist doch ein Leben, in das auch nicht ein einziger Hoffnungsstrahl hineinschimmert, ein trost- und freudloses! — Für uns Sozialdemokraten hat der Frühling noch eine andere Bedeutung. So wie in der Natur nach ewigen, unabänderlichen Gesetzen auf Schnee und Eis das Erwachen des Lenzes folgt, so wird auch im Leben der ganzen Menschheit dereinst der Völkerrfrieden hereinkommen. Auf die heutige, dem Winter gleichwachtende bürgerliche Gesellschaftsordnung mit ihren anarchischen Zuständen wird die sozialistische folgen — eine Gesellschaftsordnung, die der unter dem Druck des Kapitalismus schwer leizenden Menschheit die Befreiung von diesen Fesseln bringen wird.

Der heutige Frühling ist für uns insofern noch von größerer Bedeutung als jeder andere, weil in denselben die Reichstags- und Bürgererschaftswahlen fallen. Parteikämpfe stehen uns bevor! Wir nehmen aber mit froher Siegeszuversicht die Pflichten des Kampfes auf uns und führen ihn in dem Bewußtsein, der Sache der Menschheit zu dienen. Und wenn dann der Frühling sich seinem Ende zuneigt, dann werden wir zweifellos bezüglich der Reichstagswahlen mit Freuden konstatieren können, daß die Arbeiterpartei Lübeds trotz des Mischmasches den Sieg an die Fahne des Sozialismus geholt haben, daß unser Theil auch für die ferneren 5 Jahre die freie und Hansestadt Lübeck im Reichstage vertritt. Daß dieses Ziel erreicht wird, das haben sich die hiesigen Genossen zur Ehrenpflicht gemacht. — Der Ausfall der Bürgerchaftswahlen aber wird uns bestätigen, daß auch auf kommunalem Gebiete der Gedanke des Sozialismus sich immer mehr ausbreitet, trotz aller Hemmungsversuche. Wir werden auch über kurz oder lang unseren Einzug halten in das Lübeder Stadtparlament.

So möge denn dieser Frühling uns den Sieg bringen über die reaktionären Gewalten, den Sieg, der uns gleichzeitig die Gewähr bietet, daß nach Sturmessaugen auch der Menschenfrühling hereinkommen wird. Einen bösen Reinfall hat die Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindefinanzen mit ihrer Spülkäsen-Verordnung erlitten. Am 17. April 1902 erließ die genannte Behörde eine Bekanntmachung, nach welcher die Hausbesitzer spätestens bis zum 1. Dezember 1902 in ihren Kläretis Spülkästen einbauen sollten, um dadurch einer Verunreinigung des Wassers vorzubeugen. Die Behörde stützte sich auf ein bereits im Jahre 1876 erlassenes diesbezügliches Gesetz. Ein hiesiger Häusereibesitzer weigerte sich nun, der an ihn ergangenen Aufforderung auf Anbringung von Spülkästen nachzukommen. Wohl war er damit einverstanden, daß die Behörde die Arbeiten ausführen ließ, dann aber sollte sie selbst auch die Kosten tragen. Hierauf wurde der Häusereiser in 50 Mk. Geldstrafe genommen und ihm außerdem an einem Sonnabend, einer vorangegangenen Drohung gemäß, das Wasser abgeschritten. Hierdurch entstand dem Manne, der gerade an diesem Tage eine große Parthie Fiische zu verarbeiten hatte, ein beträchtlicher Schaden. Die Behörde ließ nun die Spülkästen erbauen und trieb die ca. 150 Mk. betragenden Kosten hierfür auf dem Zwangswege ein. Nunmehr verklagte der Häusereiser die Stadtgemeinde Lübeck auf Schadenersatz und Rückerstattung der Kosten. Das Amtsgericht Lübeck hat nun dem Klagenantrag entsprochen und die Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindefinanzen verurtheilt, den Schaden und die entstandenen Kosten

dem Kläger zu ersehen. In der Verhandlung wurde nun festgestellt, daß die Verordnung von 1876 nur für die Vorstädte gelte. — Es bleibt nun abzuwarten, ob dieses Urtheil rechtskräftig wird oder ob noch eine höhere Instanz angerufen wird. Aber auch diese kann u. E. sich dem Urtheil des Amtsgerichts nur anschließen, sodas also die am 17. April v. J. erlassene Bekanntmachung rechtsungültig wäre. Liebrigens scheinen unsere Behörden in dem Erlasse rechtsungültiger Verordnungen u. recht viel Glück zu haben. Dem Streikpostenverbot, mit welchem man bekanntlich so schmächtig Fiasto machte, folgte die später für ungültig erklärte Verordnung, betr. den 8 Uhr-Laden schluß und nun gestellt sich diesen noch die rechtsungültige Bekanntmachung, betr. die Spülkäsenanbringung, hinzu.

149 neue Bürger sind gestern vom Senat vereidigt worden. Diese sollen in der Hauptsache aus Arbeitern bestanden haben. Wie werden da die Speicher jammern und wehklagen!

Einen schönen Erfolg haben die Moiskinger Maurer und Bauarbeiter zu verzeichnen; es wurde nämlich auf Grund von Unterhandlungen, welche der Lübecker Gesellenauschuß mit den Meistern führte, für Maurer eine Erhöhung des Stundenlohnes von 45 auf 50 Pfg. und für Bauarbeiter von 35 auf 40 Pfg. erzielt.

Die letzte Mitgliederversammlung der Schneider beschäftigte sich mit den Arbeitsverhältnissen der hiesigen Berufskollegen. Ploog rügte die Unregelmäßigkeiten und Tarifwidrigkeiten in den einzelnen Geschäften am Orte. In der Diskussion wurde es seitens einzelner Redner scharf kritisiert, daß immer noch einige Meister bestrebt seien, Leute mit Kost und Logis im Hause zu beschäftigen. Ferner wurde noch das Gebahren des Herrn Zuschneiders der Firma Haerder u. Co. einer herben Kritik unterzogen. Dieses Herrn Bestreben geht dahin, die bei der Firma beschäftigten Arbeiter in die Hausindustrie zu drängen, weil dadurch ein Theil der Produktionskosten auf die Arbeiter abgewälzt wird und andererseits der Arbeiter dadurch, daß er die Fählung mit seinen Kollegen verliert, immer mehr zum willenlosen Werkzeug der Ausbeutung durch Arbeitgeber wird. Nachdem noch Kritik an einzelnen weiteren Geschäften sowie auch an der Haltung einzelner Kollegen geübt war, wurde folgende Resolution angenommen: Die heutige Versammlung erhebt nach Anhörung der Ausführung über die Arbeitsverhältnisse am Orte energischen Protest gegen das Gebahren einzelner Firmen, welche den Tarif nicht zahlen, und dahin wirken, die Heimarbeit immer mehr einzuführen um die Werkstättenarbeiter in die Hausindustrie hinein zu drängen. Auch spricht die Versammlung einem Theile der Kollegen, welche nicht für die Innehaltung unserer Forderung Sorge tragen, ihre größte Mißbilligung aus. Die Versammlung erwartet, daß fernerhin kein Kollege bei einem Meister in Arbeit tritt, bei dem das Kost- und Logiswesen nicht abgeklärt ist und sonstige Forderungen nicht bewilligt sind, die wir den Arbeitgebern gestellt haben.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Nachmittag gegen 5 1/2 Uhr im „Kaiserhof“. Dort war ein Monteur mit der Anbringung der elektrischen Klingelleitung beim Personenfahrstuhl beschäftigt. Plötzlich ging der Fahrstuhl herunter und der Monteur, der sich nicht schnell von demselben entfernen konnte, trug einen schweren Beinbruch davon. Die Aerzte Dr. Joel und Dr. Feldmann legten dem Verunglückten den ersten Nothverband an, worauf er mittels Sanitätswagens nach dem Allgemeinen Krankenhaus befördert wurde.

Parteigenossen!
Erwerbt das Bürgerrecht!

Dimmerjungenreich. Vor mehreren Wochen machte sich, wie unsern Lesern wohl noch in Erinnerung sein dürfte, ein Schulknabe das sonderbare Vergnügen, einem kleinen Mädchen mit einer spitzen Stahlfeder einen Stich in den Arm beizubringen. Der Stich aber verursachte nur einen kurzen Schmerz und hatte keine weiteren Folgen. In der letzten Schöffengerichtssitzung hatte sich nun der kleine Mißthäter zu verantworten. Er kam mit einem Verweise davon.

Die letzten lebenden Azteken werden sich von heute, Donnerstag, ab im Kongerthaus Günzhausen in ihren alten Sitten und Gebräuchen dem Publikum vorstellen. Die Heimath der Azteken ist Zentral-Amerika, das heutige Mexiko. Alles Nähere ist aus dem Inseratentheil dieses Blattes ersichtlich.

Handelsregister. Am 23. März ist eingetragen die Kommanditgesellschaft unter der Firma S. Janse u. Co. in Lübeck. Persönlich haftende Gesellschafter ist der Kaufmann S. A. S. Alfred Janse in Lübeck. Es ist ein Kommanditist vorhanden. Die Gesellschaft hat am 14. März 1903 begonnen.

Zugang von Arbeitern nach der Herrn Bohrmann in Lübeck gehörenden Sackfabrik in Sternberg i. M. ist streng fernzuhalten, da S. wegen einer geringen Mehrforderung 60 Arbeiter ausgesperrt hat. Kein Arbeiter darf seinen Arbeitsbrüdern in Sternberg in den Rücken fallen!

Kleine polizeiliche Nachrichten. Gegen einen Kolporteur, der sich von einer hiesigen Firma unter Vorlegung von Bestellkarten mit gefälschter Unterschrift des Bestellers Provision auszahlen ließ, wurde Anzeige wegen Betruges und Urkundenfälschung erstattet. — Festgenommen wurde ein Kellner aus Lübbeen, der wegen Betruges seitens der Großherzoglichen Amtsanwaltschaft in Lübbeen steckbrieflich verfolgt wird.

Cutin. Das Finanzgesetz für die Finanzperiode 1903/05 ist jetzt publiziert. Danach balanzieren die Einnahmen und Ausgaben der Zentralkasse des Großherzogthums mit durchschnittlich 4 1/2 Millionen jährlich. Zu dieser Zentralkasse steuern die drei Landesheile Oldenburg, Lübeck und Birkenfeld nach dem Verhältnis der Bevölkerungsziffer bei. Die Ausgaben umfassen in der Hauptsache die Matrixalarbeiträge und die Zivilliste. Der Etat des Herzogthums Oldenburg balanzirt in Einnahme und Ausgabe ohne den Eisenbahnetat mit 8 Millionen jährlich; der Etat des Fürstenthums Lübeck mit 800 000 Mk. der Etat des Fürstenthums Birkenfeld mit 700 000 Mk.

Kleine Chronik der Nachbargemeinde. Der polnische Arbeiter Labrenz, der die Frau Lügens auf Wilhelmshöhe b. Hamburg durch Weilkiebe getödtet hat, ist als unheilbar geisteskrank der Irrenanstalt überwiesen worden. — Die vom Schwurgericht in Gütrow unterm 2. Oktober v. J. gegen den Schnitter Gustav Hoffmann aus Medrau erkannte Todesstrafe ist in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt. Hoffmann hatte die dreijährige Frieda Schröder, ein vorheliches Kind seiner Frau, durch

schwere Mißhandlung im Moidentiner Holz bei Wismar getödtet.

Hamburg. Die Welt will betrogen sein. Der Senat von Hamburg hat — wie wir den Hamb. Nachr. entnehmen — Frau Sophie Laeisz, geborenen Knöhr, durch Herrn Senatssekretär Dr. Hagedorn ein Schreiben überreichen lassen, in dem es heißt: „Nachdem nunmehr über die Wahl des Platzes Bestimmung getroffen ist, auf dem die Musikhalle sich erheben wird, zu deren Erbauung Sie in Gemeinschaft mit Ihrem heimgegangenen Herrn Gemahl die Mittel bereitgestellt haben, giebt der Senat, damit zugleich einem an ihn gerichteten Ersuchen der Bürgerschaft entsprechend, dem Danke der Vaterstadt für die hochherzige Stiftung gern erneuten Ausdruck. Der Name Laeisz ist bereits seit Jahrzehnten mit einer Stätte thätigen Nächstenliebe in unsern Mauern verbunden.“ Die Nächstenliebe des verstorbenen Ehebers Laeisz zeigte sich bekanntlich darin, daß der Herr seinen bekannten Brief des Vorstandes der Berufsvereinigungen unterschrieb, in dem vorgeschlagen war, zum Schein Unfallschutzvorschriften zu erlassen. Begründet wurde dieses Verlangen mit den Worten: „Die Welt will betrogen sein.“ Der Hamburger Senat spricht nun von der Nächstenliebe der Familie Laeisz — ja, ja, die Welt will betrogen sein.

Altona. Der Untergang des Passagierdampfers „Primus“ vor Gericht. Das entsetzliche Schiffsunglück, das im vergangenen Hochsommer über zahlreiche Familien tiefe Trauer gebracht hat, beschäftigt gegenwärtig die erste Strafkammer des Altonaer Landgerichts. Erinnern wir uns kurz des schrecklichen Vorganges: In einem prächtigen Sommermorgen des 21. Juli 1902 unternahm der Elbecker Männer-Gesangverein „Freud“ auf dem Barchender Passagierdampfer „Primus“ mit Musikbegleitung eine Vergnügungsfahrt. Ein schließlich der Frauen und Kinder sollen 210 Personen auf dem Dampfer gewesen sein. Gegen 11 Uhr abends wurde die Rückfahrt von Cranz nach Hamburg angetreten. Da Niedrigwasser war, mußte der Dampfer vollständig unterhalb des Schweinesandes herumfahren. Auf der freien Elbe angelangt, suchte der Dampfer das nördliche Fahrwasser auf, da hier die geringste Strömung herrscht. Etwa zu gleicher Zeit, als der „Primus“ von Cranz abdampfte, fuhr der der Hamburg-Amerika-Linie gehörende, zu Schleppzwecken auf der Elbe verwendete Schraubendampfer „Ganja“ von Hamburg ab, um Leichter von Brunshausen zu holen. Als sich nun der „Primus“ gegenüber von Nienstedten befand, kam die elbwärts fahrende „Ganja“ in Sicht. Diese wollte den „Primus“, in Gemäßheit der Bestimmungen, rechts passieren, der „Primus“ dagegen glaubte sich an der Nordseite des Fahrwassers sicherer und wollte deshalb links von der „Ganja“ vorbei; aus diesem Anlaß gab er mit der Dampfpeife das Signal: Ruder links. Die „Ganja“ durfte aber dieser Aufforderung nicht nachkommen, da sie eine Verletzung der kaiserlichen Verordnung zwecks Verhütung von Zusammenstoßen auf See, die auch auf der Elbe Geltung hat, gewesen wäre. Die „Ganja“ stoppte deshalb ihre Maschine. In diesem Augenblick erfolgte aber der Zusammenstoß. Die „Ganja“ traf den „Primus“ beim Steuerbord-Paddelkasten und durchschnitt denselben vollständig. Der „Primus“ begann sofort zu sinken und sämtliche Passagiere fielen ins Wasser. Die Katastrophe war ganz entsetzlich. Noch vor wenigen Augenblicken ließ die fröhliche Weilschm auf dem „Primus“ unter den Klängen der Musik lustig: Wieder in die Nacht hinaus ertönen, und jetzt durchzitterten marktschreierische Hilferufe die Luft. Der Kapitän der „Ganja“ und seine Leute boten durch sofortige Flottmachung von Booten und Rettungsgürteln alles auf, um die Unglücklichen zu retten. Allein trotz alledem ertranken 102 Menschen. Die Panik wurde noch durch den heftigen Zusammenstoß der beiden Schiffe vergrößert, wodurch zahlreiche Personen erhebliche Verletzungen erlitten. Kapitän Petersen vom „Primus“ hatte sich durch Schwimmen gerettet. Der „Primus“, der inzwischen wieder gehoben ist und jetzt den Namen Barchende führt, ist das älteste Schiff, das auf der Unterelbe verkehrt. Er ist 1840 in England erbaut. Er ist auf 192 Personen vermaßen, er hatte aber 210 Personen aufgenommen. Er soll jetzt im Volksmunde den Namen Todenschiff führen. Da die „Ganja“ ein Seedampfer ist, so gelangte das traurige Verkommniß am 31. Juli 1902 vor dem Hamburger See-Amt zur Verhandlung. Dieses hat nach eingehender Verhandlung folgenden Spruch gefällt: Der Unfall ist in erster Linie durch den Führer des „Primus“, Kapitän Petersen, verschuldet, weil er sich in falschem Fahrwasser gehalten und auch nicht mit genügender Aufmerksamkeit auf etwa in Sicht kommende Lichter geachtet hat. Die durch die Verhandlung festgestellte Gewohnheit der kleinen Dampfer auf der Elbe, sich bei Ebbe mit Rücksicht auf den dort schwächeren Gegenstrom an Nordufer zu halten, kann den Kapitän Petersen nicht entschuldigen, da diese Gewohnheit als ein gegen die kaiserliche Verordnung verstößender und die Sicherheit der Schiffahrt gefährdender Mißbrauch scharf zu verurtheilen ist. Den Führer der „Ganja“, Kapitän Sachs, trifft der Vorwurf, sein mit Rücksicht auf die voraus bzw. etwas an Backbord befindlichen Lichter gegebenes Backbord-Ruder nicht signalisirt zu haben. Durch das nach Artikel 28 der kaiserlichen Verordnung hier vorgeschriebene Signal wäre die Situation vielleicht rechtzeitig geklärt worden, auch wäre es vorsichtiger gewesen, wenn Kapitän Sachs eher, als geschehen, die Fahrt seines Schiffes ermäßigt hätte. Da sich das Unglück auf Altonaer Gebiet ereignet hatte, so mußte auch die Altonaer Staatsanwaltschaft die Untersuchung einleiten. Diese hat nun dahin geführt, daß im Gegenzug zum Spruch des Hamburger Seeamts gegen den Führer der „Ganja“, Kap. Sachs, und den ersten Steuermann desselben Schiffes, Wahlen, Anklage wegen jahrlässiger Tödtung erhoben wurde und zwar auf Grund des § 222, nach welchem fahrlässige Tödtung unter erschwerenden Umständen mit Gefängniß bis zu 5 Jahren bestraft wird. — Am Dienstag begann nun, wie schon kurz von uns gemeldet, die Verhandlung. Die Angeklagten bestritten, schuldig zu sein. Der Angeklagte Sachs bemerkte, er habe, als er etwa 150 Meter rechts gegeben, da dieses einmal der kaiserlichen Verordnung entsprach und da er außerdem nicht wissen konnte, welches Ruderkommando der „Primus“ geben würde. Dieser wäre verpflichtet gewesen, Linksrunder zu geben. Der Angeklagte Wahlen schloß sich im wesentlichen den Ausführungen Sachs' an und bemerkte, er selbst habe keine Befehle erteilt, sondern nur die Befehle weiter gegeben. Am Nachmittag wurden der Kapitän des „Primus“, Petersen und dessen Steuermann unvereidigt vernommen. Petersen sagte aus, er habe, als er den Dampfer „Ganja“ sah, keine Wendung gemacht, sondern gerade durch gehalten und sich im nördlichen Fahrwasser bewegt, weil er wegen des Ausflusses von Passagieren mehrfach anlegen mußte. Der Steuermann äußerte sich in ähnlicher Weise. Kapitän Luzatti vom Dampfer „Delphin“ bekundet, es sei wohl allgemein üblich, im nördlichen Fahrwasser zu fahren, aber nur am Tage und wenn man sich verge-

wissert habe, daß das Fahrwasser vollständig frei ist, an derenfalls sei es zu gefährlich. Nach Vernehmung von weiteren Zeugen wurde beschlossen, am Mittwoch Abend eine Fahrt mit der „Ganja“ von der St. Pauli-Landungsbrücke aus zu machen. Der „Primus“ soll an derselben Stelle liegen, von der aus er in der Unglücksnacht die Lichter der „Ganja“ zuerst gesehen hat. Die beiden Schiffe werden bei dieser Augenblicksfahrt denselben Kurs steuern wie in jener Nacht. Alsdann wurde die Versammlung auf Mittwoch vertagt. — Am Mittwoch wurde auf Antrag des Verteidigers beschlossen, den Korvettenkapitän Rouan vom Reichsmarineamt als Sachverständigen zuzuziehen. Der Untersuchungsrichter, Landrichter Dr. Forstmann, befandete, der Angeklagte Sachs habe sich, als er ihn über seine Sturzveränderung bei der Probefahrt am 3. September befragte, in Widersprüche verwickelt. Der Schiffsinspektor Pöhlke von der Hamburg-Amerika-Linie stellte dem Angeklagten ein vorzügliches Zeugniß aus. Zeuge gab auf Befragen zu, gesagt zu haben, er habe den Eindruck, daß Kapitän Peters bei der Probefahrt am 3. September absichtlich mit der „Elbe“, womit er den damals noch nicht wiederhergestellten „Primus“ markirte, fahrlässig gefahren sei. Es wurden dann noch andere Zeugen über die Probefahrt am 3. September vernommen. Nach beendeter Mittagspause legte der Erste Staatsanwalt Zweifel an der Unparteilichkeit zweier Sachverständigen, Direktor Niebour und Lothsenkommandeur Kördel. Der Direktor Niebour habe mit Zustimmung des Herrn Kördel während der Mittagspause am Dienstag einem Herrn, der sich ihnen als Staatsanwalt vorgestellt habe, gesagt, er finde es sehr sonderbar, daß nicht auch der Kapitän Peters vom „Primus“ angeklagt sei. Er wies nicht, daß Peters im letzten Augenblick vor dem Bug der „Ganja“ habe vorbeifahren wollen, wodurch das Unglück entstanden sei. Aus den bisherigen Verhandlungen könne man diese Ansicht nicht gewinnen, die Sachverständigen sollten sich aber erst nach den Verhandlungen ihr Urtheil bilden und dürften keine vorgefaßte Meinung mitbringen. Deswegen beantragte er, die beiden Sachverständigen wegen Befangenheit abzulehnen. Direktor Niebour erwiderte, er habe sich die gestern geäußerte Ansicht nach den Akten des Seeamts in Hamburg gebildet, werde aber selbstverständlich seinem in diesem Prozeß abzugebenden Gutachten nur die Eindrücke und Erfahrungen zu Grunde legen, die er durch die jetzige Verhandlung gewonnen habe. Dasselbe betonte auch der Lothsenkommandeur Kördel. Nach diesen Erklärungen zog der Erste Staatsanwalt seinen Antrag zurück und der Zwischenfall war abgethan.

Kiel. Milde Justiz. Die bürgerliche Presse berichtet: „Ueble Folgen (!) hat ein Studentenschloß gehabt, welcher in der Nacht zum 9. November nach Schluß der Vorlesung im hiesigen Variete „Zauberflöte“ vor sich ging. Eine Anzahl Studirender trieb in dem Lokal allerhand Altorria, bis der Wirth endlich zum Verlassen des Hauses aufforderte. Ein Student packte den Wirth und warf dann mit einem Stuhl eine Fenster Scheibe und einen Tischreißer etc. Ein anderer verfezte dem Sohne des Wirthes einen Schlag mit einem Bierseidel auf den Kopf. Die Akten, fünf Kandidaten der Medizin und ein Kandidat der Rechte, hatten sich nun vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der Verhandlung wohnte der Landgerichtspräsident Ratjen bei. Der Staatsanwalt hielt gemeinschaftlich gegen die beiden Hauptthäter 2 Monate und 1 Woche beziehungsweise 2 Wochen und gegen die anderen Vier je 1 Woche Gefängniß. Das Gericht war der Ansicht, daß die Angeklagten nicht beraubt zusammengewirkt hätten.“ Vier kamen daher mit 30 Mk. und der Fünfte mit 55 Mk. Geldstrafe davon. Der Sechste, welcher den Schlag mit dem Bierseidel ausgeführt hatte, wurde jedoch zu 1 Woche Gefängniß und 20 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Das Gericht war der Ansicht, daß kein Vergehen nicht mit Geldbuße zu sühnen sei. — Also doch nicht! — Welche Strafe wäre wohl Arbeitern judisirt worden, welche einen derartigen Erzeß verübt hätten?

Wilhelmshaven. Wie man heutzutage Geld verdienen kann. Vor 3 Jahren kauften 3 Spekulanten vom preussischen Domänenfiskus den sogenannten Kommissionsgarten, der bisher dem Marinefiskus gehört hatte und von diesem, da man ihn nicht mehr verwerten konnte, an den Domänenfiskus abgetreten war, für den Preis von 68 000 Mark ab. Diese Spekulanten hatten so kalkulirt, daß sich mit diesem Land in Wäde ein gutes Geschäft mit dem — Marinefiskus, dem früheren Eigentümer, machen ließe. Und richtig! Kaum waren sie im Besitz des ehemaligen Staatsgutes, da tarachten plötzlich die großen Pläne über die Erweiterung der Hafenanlagen und Veranlagen auf, und als sie festere Gestalt annahmen, stellte sich heraus, daß der Marinefiskus das Areal für die neue dritte Hafeneinfahrt gebrauchen mußte. Er klopfte bei den nunmehrigen Besitzern an. Diese hielten die Zeit des frisch-fröhlichen Forderens für gekommen und verlangten 360 000 Mark. Soviel wollte der Marinefiskus nicht geben und beantragte die Expropriation. In dem Expropriationsverfahren verständigten sich die Parteien auf die Summe von 231 000 Mark. Damit hatten die drei Spekulanten bei dem Geschäft die Summe von 163 000 Mark verdient, wie man das nau nennt. Es ist zwar nicht soviel, als der Graf Dohna bei seinem abgeholzten Wald verdient hat; aber es geht schon. Man kann daran aber auch sehen, daß der Kurs der Mißlichkeit recht kolossal ist. Die Summe, welche hier die Steuerzahler aufbringen müssen, ist verhältnismäßig klein, aber so billig kommen sie nicht immer davon.

Lübecker Stadttheater.

„Wildfeuer“, dramatisches Gedicht von Friedrich Halim (v. Münch-Bellinghau). Es ist eine alte romantische Komödie, die am Mittwoch ihre Auferstehung für einen einzigen Abend feierte; das „Wildfeuer“ wird dann wieder verlöschen und in seine nicht ganz unverdienter Vergessenheit zurücksinken, welcher es schon lange angehört. „Wildfeuer“ ist der Spitzname für ein junges Mädchen, das in Knabenkleidern nach Knabenart erzogen wurde, und das mit 16 Jahren sich noch nicht seines Geschlechts bewußt ist. Um so etwas zu glauben, muß man sich ein sehr naives Gemüth bewahrt haben! Fr. Halim hatte das Stück zu ihrem Benefiz-Abend gewählt, und, da es manchmal unbekannt war, so hatte die Reugier für das Schauspiel, ebenso wie die Sympathie für die allzeit tüchtige und liebenswürdige Künstlerin das Theater fast ganz gefüllt. Fr. Halim spielte das „Wildfeuer“ so drösig resolut und eigensinnig, und dabei doch mit manchem Zug, der auf das liebende Mädchen hindeutete, daß man ihr gut sein mußte, ob man wollte oder nicht. Ihr wurde deshalb auch reich Beifall zu theil, dem sich die üblichen duffenden Benefizehren in stattlicher Anzahl angeschlossen. Den Liebhaber und Waffnenmeister Wildfeuers gab Herr Selmer temperamentvoll und mit Geißel. Die anderen Mitwirkenden thaten das ihrige, um das veraltete Schauspiel, dem

Ein kritischer Wendepunkt für den Arbeitsmarkt.

Daß in den letzten Monaten eine wesentliche Entlastung des Arbeitsmarktes stattgefunden hat, ist, wie Genosse Calwer in seiner Korrespondenz schreibt, nicht zu bestreiten. Das Ueberangebot trat nicht mehr so kraß zu Tage wie im vorigen Jahre. Die Besserung des Beschäftigungsgrades in den hauptsächlichsten Industriezweigen vollzog sich ohne Unterbrechung und hatte zur Folge, daß zahlreiche Arbeiter wieder eingestellt werden konnten. Im Februar speziell hat sich das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage überaus günstig entwickelt. Schon lange ist die Zahl der offenen Stellen nicht mehr so erheblich gestiegen wie im Februar dieses Jahres. Die Folge dieser Zunahme war, daß auf 100 offene Stellen nur 175,9 Arbeitsuchende kamen gegen 219,4 im Februar vorigen Jahres. So erfreulich diese Besserung ist, so ist es doch grundverkehrt, wenn die Börse sie zum Anlaß einer Haussebewegung (Aufwärtsbewegung) nimmt, wie dies z. B. in Berlin geschehen ist. Man muß sich gegenwärtig halten, daß es sich bei der augenblicklichen Besserung um einen immer noch kranken Wirtschaftskörper handelt. Wie bei einem kranken Menschen eine Besserung noch lange nicht bedeutet, daß der Betreffende nun schon gesund ist, so ist es auch mit der gegenwärtigen Besserung auf wirtschaftlichem Gebiete. Der Wirtschaftskörper ist noch weit von einem normalen Zustande entfernt. Die Erholung, die sich augenblicklich vollzieht, schließt nicht aus, daß die Besserung unterbrochen wird, oder daß neue Rückschläge eintreten. Durch die Gestaltung der Wirtschaftslage im Auslande kann unser augenblicklich überaus starker Export eine Schädigung erleiden, die um so nachtheiliger auf das heimische Wirtschaftsleben einwirken muß, als der bessere Beschäftigungsgrad zu einem guten Theile noch auf der gesteigerten Ausfuhr beruht. Es kann auch durch die Neugestaltung unserer Handelsverhältnisse eine Gefährdung der wirtschaftlichen Besserung eintreten. Zeitlich viel näherliegender ist aber eine andere Gefahr, die dem Arbeitsmarkt in nächster Zeit droht. Wir besprechen sie ausführlicher, um zu zeigen, daß die Arbeiter noch nicht den mindesten Anlaß haben, zu glauben, die Krise sei überwunden. Zunächst möchten wir hervorheben, daß die Lage des Arbeitsmarktes im Februar dieses Jahres wohl besser war als im Jahre 1901. Da aber 1901 ein Jahr der Krise war, so ergibt sich aus diesem Vergleich zur Genüge, daß nicht entfernt die Rede davon sein kann, als befänden wir uns schon wieder in einem normalen Geschäftsjahre. Die Gestaltung des Arbeitsmarktes in den nächsten Monaten hängt aber nicht nur von dem Beschäftigungsgrad in der Industrie ab, sondern auch erheblich von der Stärke des Angebots. Da spielen nun gerade in diesem Jahre zwei Momente eine Rolle, die bewirken, daß das Angebot auf dem gewerblichen Arbeitsmarkte vom Ende März ab stärker wachsen dürfte als in einem normalen Jahre. Zuerst ist derjenige Jahrgang, der Ende März von der Schule ins gewerbliche Leben übertritt, ganz besonders stark. Der Jahrgang 1889 verzeichnet eine Geburtenziffer von nicht weniger als 1 838 439 Köpfe. Diese Geburtenziffer ist um mehr als 10 000 größer als im Jahre 1888; sie ist die größte, die überhaupt im Gebiete des heutigen deutschen Reiches bisher beobachtet worden ist. Vor dem Jahre 1889 fiel die stärkste Geburtenziffer in das Jahr 1876 mit 1 834 605 Geburten. Diese Ziffer ist bis zum Jahre 1889 nicht mehr erreicht worden. Im Jahre 1888 betrug sie nur 1 828 379. Erst 1889 wurde die Geburtenziffer von 1876 überschritten. Da des Weiteren in den Jahren 1889 bis 1900 die Sterblichkeitsverhältnisse sich sehr günstig gestalteten, so darf angenommen werden, daß der neue Zugang auf dem Arbeitsmarkt im Frühjahr 1903 größer ist, als während der

letzten drei Jahre. Zwar auch im vorigen Jahre war dieser Zugang für ein Jahr der Krise viel zu stark, so daß als Folge die ungemaine Verdrängung des Arbeitsmarktes in den Monaten April und Mai eintrat. Dabei fiel aber voriges Jahr immerhin noch günstig ins Gewicht, daß mit Rücksicht auf die Krise der Zugang vom platten Lande schwächer war als in normalen Jahren. Die Landwirtschaft vermochte einen Theil der sonst in das Gewerbe abströmenden Bevölkerung bei sich zu behalten. Nun ist aber die Landwirtschaft bei ihrer heutigen Lage gar nicht im Stande, den Bevölkerungszuwachs des platten Landes dauernd zu beschäftigen und zu ernähren. Jede Besserung im gewerblichen Beschäftigungsgrad hat vielmehr zur Folge, daß der ländliche Zugang um so stärker anschwillt, je mehr er in der Zeit des rückgängigen Geschäftsganges zurückgehalten wurde. Es liegt daher zweitens die Annahme sehr nahe, daß der Zufluß von Arbeitskräften nach den gewerblichen Zentren in diesem Jahre wieder erheblich zunehmen dürfte, so daß in den beiden Monaten April und Mai eine bedeutende Zunahme des Angebots auf dem gewerblichen Arbeitsmarkte sich bemerkbar machen wird. Endlich kommt auch noch für die Gestaltung des Angebots die Einwanderung ausländischer Arbeiter hinzu. Diese hat namentlich von Italien her in diesem Jahre besonders früh begonnen. Schon Mitte Februar kamen kleinere Gruppen durch Konstanz, die fast von Tag zu Tag stärker wurden, so daß die Zahl der Durchkommen bis zu 1000 Mann an einem Tage stieg. Leider fehlen über diesen Zustrom ausländischer Arbeitskräfte auf dem deutschen Arbeitsmarkt genaue ziffermäßige Nachweise, so daß man den Grad der Beeinflussung des Angebots auf den deutschen Arbeitsmarkt nicht feststellen kann. Immerhin ist so viel sicher, daß in diesem Frühjahr mit einem ganz bedeutenden neuen Angebot auf dem Arbeitsmarkte zu rechnen ist, das weit über dasjenige der Vorjahre hinausgeht. Nun fragt es sich, ob der Beschäftigungsgrad sich dermaßen hebt, um durch die erhöhte Nachfrage das stärkere Ueberangebot einigermaßen auszugleichen. Gelingt dies, so kann die Erholung im wirtschaftlichen Leben Deutschlands ihre Fortsetzung nehmen. Gelingt es aber nicht, so ist nicht nur auf dem Arbeitsmarkte, sondern weit darüber hinaus mit einem Rückschlage zu rechnen. Diese eventuelle Gefahr ist im Auge zu behalten, so oft und so viel man auch gegenwärtig von einer Besserung der Beschäftigungsverhältnisse spricht. Daß die Frühjahrsbelebung in diesem Jahre weit kräftiger und nachhaltiger ist als in den beiden Vorjahren, kann überall beobachtet werden. Fast jedes große Gewerbe ist von ihr ergriffen. Im Eisen- und Baugewerbe wird jetzt wieder durchweg wieder so flott gearbeitet, als ob wir es mit einem normalen Jahre zu thun hätten. In eine lebhaftere Frühjahrs-Saison ist auch das Bekleidungs-Gewerbe eingetreten. Im Bergbau hat zwar der Ausfall des Verbrauchs an Hausbrandkohlen den Absatz wieder einigermaßen ins Stocken gebracht, aber immerhin ist er auch hier besser als im Jahre 1902. Im Textilvergewerbe ist endlich im Allgemeinen der Geschäftsgang zufriedenstellend, wenn auch nicht ganz so lebhaft wie um Weihnachten herum. Ob sich diese Belebung in dem bisherigen Tempo steigern wird, ob sie namentlich genügen wird, um dem starken Zustrom von Arbeitern Beschäftigung zu verschaffen, darüber läßt sich augenblicklich nur schwer ein bestimmtes sagen. Bedenklich erscheint uns allerdings, daß die Löhne noch immer auf dem tiefen Niveau der Krise verharren, ja vielfach sogar noch weiter herabgesetzt werden. Ein solcher Stand der Löhne steht einer durchgreifenden Besserung des Inlandsmarktes erheblich im Wege. So lange die Hauptmasse der Konsumenten, die Arbeiterbevölkerung, nicht in der Lage ist, ihren Konsum zu heben, so lange stehen wir den optimistischen Auffassungen über die nächste Gestaltung der wirtschaftlichen Konjunktur noch recht skeptisch gegenüber.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Wegen Differenzen aus dem Arbeitsvertrag sind in Posen 140 Töpfer ausständig geworden. — Die Maler sind in Nordhausen in eine Lohnbewegung eingetreten, nachdem die Meister die Verhandlungen mit den Gehilfen ablehnten. — Die Töpfer in Erfurt verlangten Neuberathung des Tarifs, der Ende März abläuft. Die Meister lehnten die Unterhandlung ab und wollen am 1. April die Gesellen entlassen. Letztere wandten sich an den Vorsitzenden des Gewerbegerichts mit dem Wunsche, daß derselbe Einigungsverhandlungen anbahne. — Die Fuher in Köln sind am Montag in den Ausstand getreten, nachdem die freie Innung den Tarif, der einen Mindeststundenlohn von 55 Pf. festsetzt, nicht anerkannt hat. Eine Anzahl Unternehmer hat bereits bewilligt. — In der Lohnbewegung der Kölnener Schneider ist zwischen den Vertretern der Meister und der Gesellen vor dem Einigungsamt des Gewerbegerichts eine Verständigung zu Stande gekommen; die Gesellen haben durch die Vereinbarung eines Lohntarifs einen bedeutenden Erfolg errungen. — Die Former und Gießereiarbeiter der Firma Laubach, Armaturenfabrik und Gelbgießerei in Köln-Chrenfeld, sind in den Ausstand getreten. — Die Maler und Anstreicher in Dortmund, deren Forderungen von der Innung abgelehnt wurden, sehen vorläufig von einem Streik ab und rufen das Einigungsamt des Gewerbegerichts an. — Die Tapezierer in Wiesbaden sind in den Streik eingetreten. — Wegen des bedeutenden Lohnreduktionen (bis zu 30 pCt.) traten 29 Drahtweber der Metalluchfabrik von Hermann Finck in Keutlingen in den Ausstand. — Der Tarif der Schwalbenschläger von Nürnberg, Fürth und Schwabach ist bis zum 15. März 1903 verlängert worden.

Bei den Fürther Gewerbegerichtswahlen wurden 1069 Stimmen mehr als jeit langer Zeit abgegeben. Die Liste der Gewerkschaften hatte keine Gegner.

Wegen Verurtheilung wollen 31 Fraiserbeisitzer in Berlin, die sich dem Vorgehen der Holzindustriellen nicht anschließen haben, gegen den Vorsitzenden der Berliner Tischlerinnung, Obermeister Rahardt, klagbar werden. R. hat durch Versammlungen und Flugblätter dahin gewirkt, daß den fraglichen Fraiserbeisitzern die Kundschaft der Tischlermeister entzogen wird.

Unterstützung Arbeitsloser in der Schweiz. Der Große Rath in Basel hat den Antrag unseres Genossen Dr. Wasth auf Erhöhung des Beitrages an die Arbeitslosenkasse des dortigen Arbeiterbundes von 1500 auf 3000 Franks mit 40 gegen 39 Stimmen angenommen. Ursprünglich betrug der Beitrag nur 1000 Fr. Die staatliche Arbeitslosenkommision hat bisher über 20 000 Fr. zur Unterstützung der Arbeitslosen ausgegeben. — Der Genfer Große Rath hat 9000 Fr. für Unterstützung der Arbeitslosen bewilligt.

Camille Standert, ein Mitglied der alten Internationale, ist dieser Tage in Brüssel gestorben. Standert war 1839 in Ninove geboren; er ist unausgehebt für den Sozialismus thätig gewesen. Er war Mitglied des Brüsseler Gemeinderaths und Geschäftsführer des Maison du Peuple. Sein Leichenbegängniß fand unter großer Theilnahme statt.

Die sozialdemokratische Presse und die Behörden. Wir lesen in der „Schwab. Tagwacht“: Eine hohe Ehre ist uns in der Mittwochssitzung der Abgeordnetenkammer zu Theil geworden, indem unser Blatt zu nichts mehr und nichts weniger als zum Range eines württembergischen „Staatsanzeigers“ erhoben wurde. Und das kam so. Genosse Hilbenbrand hatte u. A. kurz den bekannten Fall des arbeitslosen Buchdruckers gestreift, der vom Königl. Oberamt Heilbronn wegen Landfreierei mit Gefängniß bestraft wurde, obwohl derselbe im Bezuge einer Unterstützung von

Schlechter Demmud.

Criminal-Novelle von Karl Ed. Klopfer.

8. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Wäre nicht schon der Umstand gewesen, daß Hügel davor zurückstehte, beim Aufsuchen einer Nachtherberge im Städtchen sich legitimiren zu müssen, — er hätte es keinesfalls über sich vermocht, eine Nacht noch innerhalb dieser Häuser zubringen, die ihm höhrend zuzuwenden schienen. Die Lust hinter drohte ihn zu erstickern, er verlangte mit aller Macht hinaus aus dieser tödtlichen Stadt, die für ihn nichts als Enttäuschungen hatte; er mußte seine kummererfüllte Brust wieder im Duft der freien Natur baden, die ja demjenigen noch immer mitleidig eine Zuflucht bietet, den die Menschen aus dem Kreis ihrer Gemeinshaft vertrieben haben.

So machte er eine rasche Schwentung, warf einen letzten Scheideblick auf das Haus zurück, wo er so viele Jahre mit der Mutter gewohnt hatte, und entfernte sich mit einigen Schritten, auf dem geradesten Wege, um nur möglichst bald das Weichbild der Stadt in den Rücken zu bekommen. Auf seinem schnellen Gang bemühte er sich jetzt nicht mehr, die belebteren Verkehrsstraßen zu vermeiden — es war ihm gleichgültig, wenn hier und da Jemand sehen blieb und ihm mit großen Augen nachsah, oder wenn sich die Leute heimlich anstießen, sich schon etwas zusüßerten und mit den Fingern verstoßen nach ihm deuteten. Ja, er hätte wirklich nicht gedacht, daß er so schnell und so vielfach noch erkannt werden würde, trotz der einschneidenden Nacht und trotz seines veränderten Aussehens. In kleinsten Verhältnissen bewahren eben die Mitmenschen eine Physiognomie weit besser im Gedächtniß, und noch dazu wenn sich an eine solche Physiognomie eine Geschichte knüpft, die in den Ereignissen eines kleinen Provinzstädtchens zu den sensationellsten Ausnahmen zählen muß.

Leopold atmete erleichtert auf, als er das Freie er-

reicht hatte, die großen Hopfengärten, die er so gut kannte. Unter der Reihe der vereinzelt Villen, die hier in größeren oder geringeren Abständen von einander zerstreut lagen, war manches neuere Gebäude, das er nicht kannte; ein Zeugniß dafür, daß selbst in den konservativsten Provinzorten, die anscheinend für ewig ihre gewohnte Physiognomie bewahren, die Alles umgestaltende Zeit sich ihrer Entwicklungskraft nicht berauben läßt.

Auf dem Felddraine, der, an den Hopfenanpflanzungen vorüber, nach dem sich weit über die sanft gewellte Ebene erstreckenden Walde hinlief, begegnete Leopold zu seiner Befriedigung nur mehr ein paar vereinzelt Spaziergänger, die, wenn sie ihn etwa schon erkannten, doch wenigstens so rücksichtsvoll waren, es ihn nicht in verletzender Weise merken zu lassen.

Als Leopold am Rande eines weitläufigen Gartens angelangt war, der sich in seiner Ausdehnung ein gutes Stück in den Wald hinein verlor, blieb er stehen und sah sich rings um in der friedlichen Einsamkeit, die ihn umgab, und die mit ihrer feierlichen Ruhe auch eine wehmüthige Ruhe in sein wundres Gemüth senkte.

Jetzt fühlte er erst die bleierne Müdigkeit in seinen Gliedern, die Abspannung, die sich als die notwendige Reaktion nach den Gemüthsaffekten der letzten Stunden einstellte. Seine Füße waren schwer, die Tragriemen des Känzels schnitten ihn in die Achselhöhlen. Er nahm den Tourmister ab, warf ihn zu Boden, hinter einen Busch, und setzte sich darauf, den Rücken erschöpft an einen dicken Baumstamm lehnd. Es war wirklich ein herrliches Ruheplätzchen hier, inmitten der Buschwände, unter dem grünen Dache der säuselnden Baumkronen, durch deren ruheloze Blätter die silbernen Mondstrahlen auf das verlassene Menschenkind da unten niederstüßten.

Leopold nahm einen kleinen Mundvorrath, bestehend aus Brod und Käse aus der Tasche, holte sich aus einer nahen Waldquelle einen erquickenden Trunk und traf darauf

Anstalten, auf dem weichen Moos sein Nachlager aufzuschlagen.

Aber Leopold Hügel konnte nicht den erhofften Schlaf finden, sondern wälzte sich unruhig hin und her und blieb endlich auf dem Rücken liegen, die Arme unter dem Kopfe, die Augen zu seinem dunklen lebendigen Felsdache emporgerichtet. Vielleicht war es die übergroße Müdigkeit, die den Schlaf von seinen Nidern scheuchte, oder die fürmisch ihm im Kopfe hin- und herwogenden Gedanken über die ganze große weite Welt — und seine bejammernswerthe, unglückselige Rolle darin.

Er mochte wohl schon ziemlich lange da so unbeweglich gelegen sein, als er durch den Ton menschlicher Stimmen in seiner Nähe aus dem ihm umdrängenden Gedankengewirre aufgeschreckt wurde. Der Klang kam über das Gebüsch herüber, das zu seiner Rechten den großen Garten einsäumte, welcher in weiterer Entfernung ein kleines aber schmuckes Landhaus umgab.

Hügel wollte in seiner ersten Empfindung aufspringen und davongehen, denn wenn er auch nicht zu befürchten brauchte, bemerkt und bekritlet zu werden, so sah ihn jetzt schon die bloße Nähe von Menschen unerträglich in seiner weibebollen Stimmung. Aber im Näherkommen der Stimmen glaubte er etwas Bekanntes aus ihnen zu vernehmen, besonders war es die eine Stimme, einer weiblichen Kehle angehörnd, welche ihn auf die Stelle fesselte und in ihm ein Gefühl erweckte, das ihn fast wie ein heller Schreck durchrieselte.

Ja, ja, in den nächsten Sekunden wurde es ihm immer deutlicher, er mußte diese Stimmen, und besonders die weiblichen, in früheren Zeiten oft vernommen haben, und bald sah er seine darüber aufsteigenden Muthmaßungen bestätigt; ja er erkannte diese Stimme sehr wohl, wie er jetzt, als er den Busch zurückziehend, nach dem mondseinerhellsten Garten hinübersah, auch die beiden Personen erkannte, denen diese Stimmen angehörten.

seiner Gewerkschaft, dem Verbands der deutschen Buchdrucker, stand. Das mangelnde soziale Verständnis, das hierin zu erblicken war, wollte der Minister des Innern, v. Bismarck, nicht auf sich sitzen lassen, und so erklärte er, er habe dem Oberamt Heilbronn zu verstehen gegeben, daß bei der Frage, ob Landstreichererei vorliegt, die Unterstützung aus einer Gewerkschaftskasse in spezielle Würdigung zu ziehen sei, und es sei dieser Erlaß, der dem peitktionierenden Gewerkschaftsverband der Buchdrucker mitgeteilt wurde, dadurch, daß er in der „Schwäbischen Tagwacht“ veröffentlicht wurde, zur allgemeinen Kenntnis sowohl der beteiligten Kreise, als der Behörden gelangt.

Die Abrechnung der Verwaltung des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands für das Jahr 1902 ergab am Schlusse des Jahres einen Mitgliedsbestand von 87 720 Personen. Dieser Verband ist somit einer der größten in Deutschland, es gehörten ihm 835 Zweigvereine an, von denen im Laufe des Jahres jedoch 40 wegen zu geringer Beibehaltung aufgelöst werden mußten. Die Gesamteinnahmen stellten sich auf 1 143 612 Mark, die Gesamtausgaben stellten sich auf 721 455 Mark. Den größten Posten der Ausgabe machten die Zuschüsse aus, die für Streiks und Hausperrn von der Hauptkasse an die Ortsverbände abgegeben wurden; sie betrugen 455 611 Mark, die Unterhaltung des obligatorischen Fachorgans „Der Grundstein“ kostete 86 401 Mark und für Gehälter und Remunerationen wurden 14 934 Mark verausgabt. Das Vereinsvermögen, das im Jahre 1901 1 004 525 Mark betrug, stieg zu Ende des vergangenen Jahres auf 1 309 105 Mark, vermehrte sich also um 304 850 Mark.

Die Arbeiter bitten für ihren Unternehmer beim Großherzog. Auf ein neues Mittel, sich über die Zeit der wirtschaftlichen Depression hinwegzuhelfen, ist ein Großindustrieller in Karlsruhe, der Inhaber der Waggonfabrik Schmieder u. Mayer, Konrad Schmieder, verfallen. Als nach Erledigung eines größeren Auftrages für die Großherzoglich badischen Staatseisenbahnen die Arbeit knapp wurde, theilte er seinen Arbeitern mit, daß er die Fabrik in allernächster Zeit schließen werde. Die zahlreichen in dem großen Betriebe Beschäftigten boten in ihrer Furcht vor dem Geistes der Arbeitslosigkeit natürlich alles auf, um den Unternehmer von der Verwirklichung seiner Drohung abzubringen. Konrad Schmieder lehnte jedoch jedes Eingehen auf die Wünsche seiner Leute ab und meinte schließlich, sie sollten in einer Audienz beim Großherzog vorstellig werden, um diesen zur Ueberweisung von staatlichen Aufträgen an die Firma zu bestimmen. Thatsächlich empfing der Landesfürst dieser Tage auch eine Abordnung von fünf Schmiederischen Arbeitern, und die Fassung des Gesuches rührt die Vermuthung, daß sie dem Rathe des Herrn Konrad entsprochen und vom Großherzog auch die gewünschte Zusage erhalten haben.

Aus Prag und Bern

Wilhelm II. als Kostümzeichner. Das „Vorwärts“ Blatt für den deutschen Buchhandel“ theilt mit: „Im alten Berliner Künstlerverein legte Maler Guthnecht, Lehrer für Kostümkunde an der akademischen Hochschule für die bildenden Künste, interessante Skizzen vor. Es waren jenseitige Entwürfe zu Kostümfiguren von der Hand des Kaisers, die der Monarch in der Nähe eines Aufenthaltes zu Hubertusberg geschaffen hat. Die werthvollen Skizzen sind sorgfältig ausgeführt und tragen das Signum des persönlichen Autors; sie geben berechnetes Zeugnis davon, wie genau der Kaiser auf dem Gebiete des historischen Kostüms bewandert ist.“ — Die Neigung für solche Trachtbilder ist in der Hohenzollernschen Familie schon früher hervorgetreten.

Ein Kegergericht über evangelische Bücher. Der Schulrath Pöschel in Worbis hat eine Kirchenbibliothek geschaffen, die über 2000 Bände aufweist. Die Lehrer zahlen einen jährlichen Beitrag von einer Mark zur Bibliothek. In den Händen der Lehrer liegt auch die Verwaltung derselben. Die in der Bibliothek befindlichen evangelischen Bücher sind der katholischen Geistlichkeit schon längst ein Dorn im Auge. Auf ihr Abzug hin sind die „Grenzboten“ schon früher ausgewert worden. Nun hat der katholische Regierungsrath und Schulrath Dr. Beck, Direktor des kaiserlich katholischen Schullehrerseminars zu Heiligenstadt und Deputirter für das katholische Schulwesen im Regierungsbezirk Erfurt, eine neue Anordnung getroffen: Alle von evangelischen Geistlichen geschriebenen Bücher sollen sie haben. Nur ein evangelischer Schriftsteller hat

Es war ein Herr und eine Dame, die, nebeneinander hergehend, die Villa verlassen und im Gespräch den Garten durchwanderten, fast nach der Richtung hin, die an den Ort führte, wo der verborgene Längler hockte, magnetisch auf die Stelle gebannt durch die kleine Szene, die er mit Auge und Ohr beobachtete.

„Bist Du dessen auch wirklich so gewiß?“ fragte eben die Dame mit einem lächelnden Aufsatze, daß ihre schönen Zähne im hellen Mondlicht glänzten, als sie sich den Kopf emporwandte und das reiche blonde Haar in den Nacken schüttelte.

„Ja, mein Kind,“ antwortete der Herr, sich mit schmerzlichen Lächeln den wohlgeputzten schwarzen Homburger Hut abnehmend, „ja, ich bin dessen gewiß. Ich bin Deine erste und einzige Liebe, denn eine Kaiserin wie Du bist kann nur eine Königin sein.“

Es lag aber etwas wie Ironie in diesen Worten, die die Dame überhört nicht zu fühlen schien, denn sie machte sich nach dem Längler ihrer Miene offenbar tiefig über diese Rede.

„Ich darfst Du in der That nicht meine Bekanntschaft vorzuziehen über Deine ungeschickliche Schwärmerei, welche Du so jämmerlich in alles Ding hineinstreust. Ich finde sehr viel Nachsichtswürdiges in diesem menschlichen Selbstvertrauen.“

„Ja, wie Du nur! Denn Du bist recht verpöbeln müßig, wenn Du mir wirklich Recht gibst, Du große Philosophin.“

Sie schweig einen Moment und sah ihn dann zweifelnd an.

„Wahrscheinlich — so gut ich Dich auch zu kennen glaube,“

Gnade gefunden vor den Augen des dem geistlichen Stande angehörenden Zensors: die Bücher des evangelischen Seminar-Direktors Heilmann sind nicht verboten. Sonst darf keinem katholischen Lehrer ein evangelisches Buch in die Hand kommen.

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Unsere Parteigenossen in Treben (Sachsen-Altenburg) hatten im dortigen Gasthof eine Volksversammlung einberufen. In dem rückständigen Winkel, in dem Treben liegt, verurteilte dies unter den Ordnungsleuten große Aufregung. Da der Wirth fest blieb, so mußte versucht werden, die Versammlung auf andere Weise zu vereiteln. Der Baumeister Scharf schmidt in Treben, der erst im Juni vorigen Jahres sein Gutachten geliefert hatte, in dem er erklärte, daß die Gebäulichkeiten des Gasthofes in gutem baulichen Zustande seien, benachrichtigte jetzt das Landrathsamt, daß der Saal des Gasthofes baufällig sei und zusammenstürzen könne. Der Landrath schickte zwei Sachverständige hinaus, die jedenfalls die Ansicht des Scharf schmidt bestätigten haben, denn der Einberufer der Versammlung, der Genosse Striße, erhielt nachfolgenden Bescheid:

Nachdem sich herausgestellt hat, daß der Gasthof in Treben infolge seiner mangelhaften baulichen Beschaffenheit nicht geeignet ist, eine größere Versammlung von Personen aufzunehmen, da die direkte Gefahr vorliegt, daß der Saal, das an der angrenzende Büfettzimmer und der Vorsaal bei größeren Menschenansammlungen infolge der schlechten Beschaffenheit des Fußbodens zusammenbrechen, sehe ich mich veranlaßt, hiermit die Genehmigung zur Abhaltung der von Ihnen für Sonntag, den 22. März, Nachmittags 4 Uhr, im Trebener Gasthof angemeldeten Volksversammlung zurückzuziehen.

Altenburg, den 19. März 1903.

Herzogliches Landrathsamt.

o. Hardenberg.

Unsere Parteigenossen erhoben sofort Beschwerde. Am Freitag Nachmittags fuhr vor dem Trebener Gasthof Bau- und Regierungsrath Wandel vor, besah sich alles, schüttelte mit dem Kopf und fuhr wieder fort. Die Folge war, daß das Verbot aufgehoben worden ist; Sonntag Vormittag vertheilten unsere Genossen die Einladungszettel und am Nachmittag war eine wahre Volkswanderung nach Treben. Es gab eine großartige Versammlung. Der Saal war überfüllt, aber eingeführt ist er nicht, und Treben steht auch noch!

Ein Gymnasiast als Chemiker. Aus Bukarest schreibt man der Wiener „Zeit“: Vor einigen Wochen führte der Schüler der sechsten Klasse des Realgymnasiums in Crajova Ilie Petruscu, der sein zwanzigstes Lebensjahr vollendet hat, in aller Form ein junges Mädchen als Ehegattin heim. Der Fall erschien den Professoren der Anstalt höchst bedenklich, und so lud denn das Kollegium den Schulleiter vor seinen Richterstuhl und schloß ihn nach langer Beratung wegen — „Unsitte“ vom Gymnasium aus! Der gekränkte Petruscu erhob Beschwerde beim Unterrichtsminister, welcher dahin entschied, daß seine geschlossene Ehe unter keinen Umständen als etwas Unsitte bezeichnet werden könne, und daß weder in den Gesetzen des Landes noch auch in den Schulreglements irgend eine Vorschrift enthalten sei, die einem Gymnasiasten das Heirathen verbiete. Der Minister ordnete also an, daß der Regirte wieder in die Anstalt aufgenommen werde, indem er nicht ohne Schalkhaftigkeit hinzusetzte, er hoffe, daß des Ilie Petruscu vorzeitige Würde als Chemiker ihn (Petruscu) in keiner Weise hindern werde, seinen Pflichten als Schüler nachzukommen.

Parasiten und Schwarzer unter den Völkern. Während in den modernen Kulturstaaten alle Bewohner, die das Bürgerrecht ererbt oder erworben haben, grundsätzlich das gleiche Recht genießen und auch alle nicht bürgerlichen Ausländer durch die Gesetze geschützt sind, so lange sie selbst die Landesgesetze achten, hat es doch auch zu allen Zeiten nicht wenige Völker gegeben, bei denen ein Theil der Bevölkerung vom anderen in rechtlicher und gesellschaftlicher Beziehung auf eine sehr niedere Stufe herabgedrückt wurde. Wende's da, schreibt die „Zeit“-anthropolog. Revue (März 1903), wo das Kapitel zur Entscheidung kam, lieber man gewöhnlich eine oder mehrere außerhalb der Nation stehende Bevölkerungsklassen, die jenen als rechtlose, verachtete „Parasiten“ gegenüberstehen. Es mag dies Unschickensverhältnis vielfach aus dem Bedürfnis eines feiglichen Volks hervorgegangen sein, die Herrschaft über die Bedrückten für sich und keine Rücksicht möglichst lange zu

Ferdinand — zuweilen erscheinst Du mir denn doch sehr räthselhaft!

„Ja! Da hast Du's ja! Erörtere Dir mein Charakter nicht gerichtlich interessant, Du würdest Dir kaum die Mühe nehmen, ihn zu studiren. Und diese Zwischungsluft, diese — sagen wir philosophische Wispelgarnerei ist es, was man bei Dir Rede nennen muß; einer anderen bist Du überhaupt vielleicht nicht räthig.“

Wieder erschien ein lachendes köpfe spitzendes Lächeln auf den schmalen Lippen Ferdinands, das der Dame entging. Sie zuckte die Achseln.

„Du hast Dir ein wunderbares Bild von mir zurecht geschaut, Ferdinand!“

„So absonderlich, wie Du wirklich bist — und wie Du mir doch gerade gefällst. Ja, wir passen zu einander und es gibt nicht leicht jemand, der dies sonst so könnte! Oder ist es nicht gleich sehr apart und originell, daß wir unseren Bräutigam damit zutragen, uns gegenseitig zu ironisiren, und mit anderen Gefühlen zu experimentiren?“

„Ah, das ist Deine Schuld und Deine Schuld. Aber Du hast mich wirklich allmählich dazu veranlaßt, dieser Art und Weise auch einigen Schwarm abzugewöhnen. Ich bezweifle nur das gute Papa nicht, der immer auf Dein warm empfängendes Gesehört und sich in die herrlichsten Träume von unserer zukünftigen Glück wiegt.“

Ferdinand blieb stehen und sagte lachend beide Hände seiner Begleiterin, die sie ihm nicht ohne Widerstreben überließ.

„Geh! Du Räucher, als ob Du nicht auch davon überzeugt bist!“ sagte er allmählich zum Tone einer eigenmächtig dampfen Lebensgefährtin übergehend. „Du

erhalten. Wir finden das Paratium besonders stark in Indien und Aegypten. Nach der Zerstörung Jerusalems wurden die Juden unter die verschiedensten Völker zerstreut und führten hier die Existenz verachteter und bedrückter Parias. In Südarabien bilden die Schapuli, Achdam und Schuner eine Pariaschicht, an der Westküste Indiens die von der Urbevölkerung herkommenden Kozegars, in Japan die Eta. Bagabondirende Parias sind die Bushmänner in Südafrika und besonders die Zigeuner. Von indischen Parias abstammend, werden sie schon im fünften Jahrhundert n. Chr. auf Wanderungen nach Westen angetroffen; seitdem haben sie sich in großen Scharen nicht bloß überall in Europa, sondern auch in Nord- und Westafrika, sowie auch Amerika bis nach Brasilien verbreitet. Mit unwiderstehlichem Wandertrieb ausgestattet, tragen sie allen Kultivirungsversuchen, und obwohl sie von jeder sehaftigen und arbeitssamen Bevölkerung nur mit Widerwillen, ja mit Haß aufgenommen und nur geduldet werden, fahren sie fort durch ihr faules, unproduktives und nur auf Diebstahl aller Art gerichtetes Leben die gestifteten Völker zu belästigen.

Das Erdbeben, das Sonntag die Pfalz heimsuchte, hat mehr Schaden angerichtet, als man zuerst annahm. In Randel ist eine große Anzahl Schornsteine eingestürzt, Mauern und Zimmerdecken zeigen Risse, der Verputz an Wänden und auf Dächern ist mehrfach herabgeworfen. Fast in jedem Hause findet man Spuren der Katastrophe. Die Aufregung war Montag noch sehr groß, da auch um 7 Uhr und 1/2, 10 Uhr früh, sowie um 1/2 2 Uhr und 2 Uhr nachmittags Erdrerschütterungen mit dumpfem unterirdischen Rollen stattfanden, wach letztere sich in der Richtung von Osten nach Westen zu bewegen schienen. Die Hausthiere zeigten alleenthalben große Unruhe. Die Hühner trachten den ganzen Tag, die Hunde heulen, die Kühe versuchen sich von den Ketten loszureißen. Merkwürdig war, daß Hühner, welche gerade gefüttert wurden, als der erste Erdstoß erfolgte, sich eilend versteckten.

Vom H. Bureaufratius. Ueber ein amüsanter Stücklein des H. Bureaufratius wird der „Frankf. Zeitung“ berichtet: In einer skandinavischen Universitätsstadt fallen zwei kleine Kinder in den Kanal und werden durch einen jungen Arbeiter vom Ertrinken gerettet. Die Fabrikdirektion, in der Meinung, dem jungen Menschen könnten ein paar Pfennige Belohnung nichts schaden, benachrichtigt die städtische Behörde von dem Vorfall, worauf sich folgendes telephonische Gespräch entspinnt: Behörde: „Wie groß war der Arbeiter?“ Direktion: „Mittel.“ Behörde: „Genau gemessen?“ Direktion (nach einer Weile): „1 Meter 56.“ Behörde: „Dann thut's uns leid. Der Kanal ist aber nur 1 Meter 46 tief, da war also keine Lebensgefahr im Spiel, und so wird nichts bezahlt. Schlaf!“ Direktion: „Steht sprachlos am Telephon. Anderen Leuten geht's nicht besser.“

Weiteres. Zur Mode. „Ach, hast Du vielleicht gehört, was Freund Meier betroffen hat?“ „Ja, soll im neuesten Stehfragen erpicht sein.“

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieck' Verlag) ist soeben das 24. Heft des 21. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor:

Die dritte Märzrevolution. — Einleitung zu einer Kritik der politischen Oekonomie. (Fortsetzung.) — Sozialismus und Landwirtschaft. Von R. Kautsky. 3. Der Selbstwirthschafter. 6. Wissenschaft und Landwirtschaft. — Eine Urgeschichte Amerikas. Von Maximilian Bach (Gon-dor). (Schluß). — Friedrich Gottlieb Klopstock. Von Franz Mehring. — Literarische Rundschau: Dr. Georg Frobenius, Vergleichende Studien über Betriebsstatistik und Betriebsformen der englischen Textilindustrie. Dr. med. W. v. Thilo. Was sollen unsere erwachsenen Töchter von der Ehe wissen? E. Stehie, Eine Mutterpflicht. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen. In der Zeitungspreisklasse der Postanstalten ist die „Neue Zeit“ unter Nr. 5575 eingetragen, jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennige.

Stierhauz-Viehmarkt.

Der Schweinehandel verlief flau. Zugeführt wurden 450 Stück. Preis: Gengschweine — Mk., Verkaufschweine, schwere 49—50 Mk., leichte 47—49 Mk., Sauen 40—47 Mk. und Ferkel 44—47 Mk. pro 100 Pfund.

weicht, daß ich mich scheue, immer das Herz auf die Zunge zu nehmen, aber manchmal zuckt es da drinnen so wild und feurig auf, daß ich mich dahingestirrt fühle. Zweifelst Du daran, daß ich Dich liebe? Liebe, nach meiner Art, die tiefer und dauernder ist, als Du nur ahnen kannst. Es liegt etwas Verzehrendes in meiner gigantischen Leidenschaft für Dich —

Er holte tief Athem, da unterbrach sie ihn plötzlich mit einem lauten Gelächter, das sein Auge auf einen Moment zornig aufsprühen ließ.

„Hahaha! Ferdinand — ich lerne Dich zum ersten Male von Deiner poetischen Seite kennen. Das ist wirklich köstlich! Hahaha! Aber bitte, verlasse mich jetzt — es ist ja überdies auch schon spät — und — und ich will nicht, daß Du Dich mir gegenüber lächerlich machst! Gute Nacht!“

Sie wandte sich ab, um ihm das plötzliche Zucken ihrer Lippen zu verbergen. Mit einem jähen Ruck riß sie sich los und eilte den Kiesweg hinab, der Laube zu, die unweit von dem Observationsposten Hügel lag, wo sie sich auf eine Bank warf.

Beller rief ihren Namen und starrte ihr überrascht nach, er wollte ihr folgen, besann sich aber und wandte sich mit einer unheimlichen Schwankung, um in das Landhaus zurückzukehren. War es nur das fahle Mondlicht, was sein Gesicht mit einer so unheimlichen grünlischen Blässe überzog? — Er sah nicht mehr zurück, sah jedenfalls nicht — was Leopold von seinem Bersted aus jedoch sehr wohl sah — daß Marie in der Laube die Hände vor's Gesicht gedrückt hielt und — zum ersten Male seit langer Zeit — bitterlich weinte. (Fortsetzung folgt).